



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1933

4 (1933)

Caritasblüten

Nr. 4

1933



Am Karfreitage

Hab begonnen meine Wallfahrt zu dem Hügel Golgatha,
Und bin dort dem Kreuzesbaume und dem Leiden Jesu nah;
Und ich seh' die weite Fläche mit Volksscharen übersät,
Denen Haß die Liebesblumen hat im Herzen abgemäht!

Selbstsucht, Stolz und Vorurteile, der Bestechung falsches Zeihn,
Schlugen ihn, den Allerbarmer, in so dunkle Todespein;
Wundgeißelt ward die Hülle, drinnen seine Gottheit wohnt,
Und des Spottes Dorngetwinde schwer auf seinem Haupte thront!

Und vom Blute jeder Tropfen, der aus seinen Wunden rinnt,
Laut des Volkes Mordgelüsten ein Frohlocken abgewinnt;
Und bei Jesu leisen Bitten um der Labung milden Tau,
Trägt es mehr als Felsenhärte mit dem Gallenschwamm zur Schau!

An dem Kreuze: Welch' Erbarmen, dessen Lieb' unwandelhaft!
Unterm Kreuze: Welche Rote, voll von gift'ger Leidenschaft!
An dem Kreuze strahlt der Himmel, der alsbald die Welt verklärt,
Unterm Kreuze gährt die Hölle, die Vernichtungspläne nährt!

Am 14. März mußten Schwester Benediktina und ich Mariamhill verlassen, um nach der neugegründeten Station Ewele zu reisen. Tag und Nacht fuhren wir durch, per Bahn und per Auto, und erreichten am nächsten Abend Umtata, den Sitz des Präfekten, Msgr. H a n i s c h. Bei den dortigen Kreuzschwestern fanden wir liebevolle Aufnahme. Von ihrem Kloster aus besuchten wir am 3. Tag unserer Reise unsere Schwestern in Landsend, ungefähr 18 Kilometer von Umtata entfernt. Am 18. März brachte uns Msgr. nach dem 60 Kilometer von Umtata entfernten Ewele. Natürlich interessierte uns die Gegend; aber noch mehr sehnten wir uns nach unserem Bestimmungsort. Die Wege hier sind nämlich teilweise sehr schlecht. Man wird nach allen Seiten geschaukelt und man muß dem lieben Gott danken, ohne Unglücksfall ans Ziel der Reise zu kommen. Die Gegend ist sehr schön, Berg und Tal wechseln ab; Schluchten und Bergabhänge, welche sehr steil sein können und jäh in die Tiefe führen, sind meistens mit fast undurchdringlichem Urwald bewachsen, welcher noch der Aufenthalt von Affen, Wildkazen, Schlangen und vieler anderer wilden Tiere ist. Durch solch einen Urwald führte unser Weg den Berg hinauf.

In Ewele angekommen, sehen wir von weitem den herrlichen Meerespiegel. Dann schauen wir uns am Platze selbst um. Ein großes Stück Land ist umgepflügt, so gut es mit afrikanischen Pflügen eben geht; der Zaun ringsum sagt uns, daß dies unser Garten werden soll. Ein Blechhaus mit drei Zimmern und Küche steht fertig da, vom hochw. Pater Missionar und einem Bruder gebaut. Nebenan entdecken wir noch ein Zelt, welches den Missionaren in den fünf Monaten ihrer Pionierarbeit als Wohnung gedient hat. Weil das Zelt nicht ganz geschlossen werden kann, haben sich auch Hunde und Kazen, einige Hühner, Mäuse und alles mögliche Ungeziefer eingestellt; bei Sturm und Regen war das Zelt ihre stete Zufluchtsstätte.

Das dritte Zimmer unserer Blechhütte soll Kapelle werden, also das Herz, der Mittelpunkt der neuen Missionsstation. Doch immer noch haben wir keinen Tabernakel, um den lieben Heiland zu beherbergen. Einen Altar haben wir aufgebaut aus drei aufeinanderstehenden Koffern; ein kleines Kreuz und zwei ungleiche Leuchter sind aller Schmuck, und doch — sind wir glücklich, wenn der liebe Heiland jeden Morgen in der heiligen Messe herniedersteigt und in der heiligen Kommunion zu uns kommt. Er, der Herr des Himmels- und der Erde, scheut sich nicht, mit uns arm zu sein und mitten unter Heiden seine Wohnung aufzuschlagen, um auch ihnen die Milde und Güte seines Herzens zu zeigen.

So leben wir denn hier arm, mitten unter Heiden. Unser Herzenswunsch ist, daß auch sie bald kennen möchten den allbarmherzigen Gott. Natürlich wird es viel Mühe, Opfer und Gebet kosten, ein träges, im Heidentum dahinlebendes Volk zu einem gesitteten, arbeitsamen und christlichen Leben zu erziehen. O wäre es möglich, bald eine Schule zu eröffnen, denn dadurch, daß man die Kinder unterrichtet, erreicht man am meisten. Die Alten sitzen zu gerne zusammen, um ihr Bier zu trinken. „Was sollten wir uns mit Lernen abmühen, unsere Eltern haben auch gelebt ohne Schulen. Das ist viel bequemer.“ Dies und ähnliche Redensarten sind und bleiben die hartnäckige Antwort der Verstockten und Trägen. Ja, in Europa hat man keine Ahnung, was es bedeutet, solche Heiden zu bekehren; da heißt es opfern und beten und viel Geduld haben. Die Kinder gehen meist ganz nackt oder höchstens mit einem Lappen um die Lenden. Gegen Kälte hüllen sie sich in ihre Decken ein, die zugleich als Bett dienen, denn die Eingeborenen schlafen ja auf einer Matte am Boden, nur in Decken gehüllt. Alles liegt zusammen in einem Kraal, wo vielleicht nur eine Türe ist, kein Fenster, alles geschlossen und in der Mitte des Kraals ein qualmendes Feuer.

O, die armen Leute! Der Glaube ihrer Väter gibt ihrem Leben keinen Sinn: sie wissen nicht wozu sie leben. Schafe, Ziegen, stellenweise auch Pferde, etwas Land zum Anpflanzen von Mais ist ihr ganzer Reichtum. Das Vieh ist das ganze Jahr über auf der Weide, weil es hier keinen eigentlichen Winter gibt und somit für Futtermittel nicht zu sorgen ist. Mais ist die Hauptnahrung der Eingeborenen und wird auf verschiedene Weise von ihnen zubereitet. Die Lebensweise ist je nach den Gegenden etwas verschieden, weil jeder Stamm seine Eigenheiten hat. Nur im Biertrinken sind sich alle gleich, und es kostet viel, bis der Missionar hierin einige Besserung erzielt. Meistens wird zuviel getrunken und hinterher gibt es Schlägereien und Totschlag. Und doch kann man verstehen, wie die Armen zu dieser Leidenschaft gekommen sind: das Trinkwasser nämlich ist hierzulande meistens „rar“ und oft schlecht dazu. Zur Regenzeit holen die Eingeborenen es an Quellen oder Flüssen. Wo aber können sie schöpfen zur Zeit der periodischen Trockenheit oder bei Dürre? Die Europäer haben Regenwasser gesammelt in ihren künstlichen Behältern, welche die Eingeborenen nicht zu bauen verstehen. — Petroleum und Kerzenlicht ersetzen die bequeme elektrische Beleuchtung.

Wer unter unsern lieben Leserinnen fühlt sich berufen, mit uns im herrlichen Missionsfeld zu arbeiten? Zaudert nicht, dem Rufe Gottes zu folgen; denn der liebe Gott läßt sich von seinen Geschöpfen an Großmut nicht übertreffen und es wird auch der Eltern Trost auf dem Sterbebette sein, ein Kind dem Herrn geopfert zu haben.

Silbernes Ordensjubiläum der Leiterin unserer Missionschule in Neuenbeken

Von einer Missionschülerin

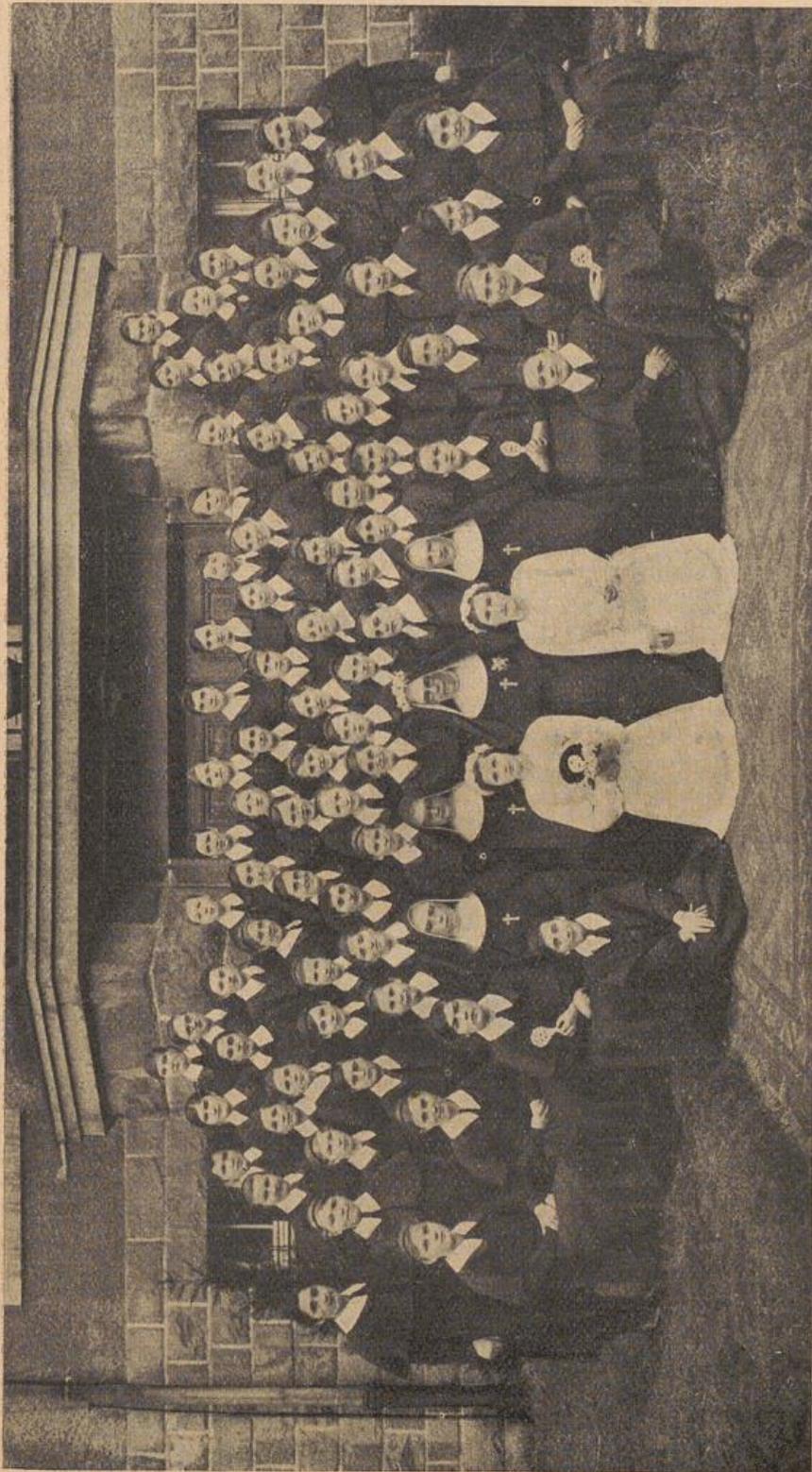
Das war ein frohes Schaffen und Vorbereiten den ganzen Januar hindurch, so daß die jüngeren in der Schule zuweilen ganz verstohlen ältere Schülerinnen fragten, was das eigentlich zu bedeuten habe. Erst heimlich, dann allgemeiner hörten die neugierigen Fragestellerinnen die Ursache: „Am 2. Febr. feiert ehrw. Schwester M. Editha ihr silbernes Profeszjubiläum.“ Dann löste sich das Staunen in ein freudiges allseitiges Mithelfen aus; das Fest recht schön zu gestalten. Die Senioren kannten die besondere Liebe der Jubilarin für die Negerkinderchen in Afrika und dachten, ihr eine besondere Freude zu bereiten durch die Anfertigung von Kleidchen für die kleinen Waisenkinder in Afrika. Aus kleinen Lappen und Flickern verfertigten sie manch nützliches Kleidungsstück. Darunter war alles, was so ein kleines Waislein haben muß: Röckchen und Höschen, Blüschchen und Schürzchen. Jede suchte ihre Sache am schönsten zu machen. Auch hübsche Handarbeiten waren nicht vergessen. Allerdings war es manchmal keine Kleinigkeit, für diese Arbeiten Zeit zu gewinnen, da in der Tagesordnung nichts dafür vorgesehen war. Ofter als einmal wurde die Studienzeit dafür benützt und der heilige Joseph recht innig gebeten, am nächsten Tag im Unterricht zu helfen.

Der Höhepunkt des Festtages war das feierliche Hochamt. Vor der Kommunionbank hatte die Jubilarin ihren Ehrenplatz. Von zwei Engeln, die silbergezierte Ampeln trugen, wurde sie in die festlich geschmückte Kapelle geleitet. In dem heiligen Opfer, das nun begann, legten wir alles, was unsere Kinderherzen bewegte, unserem himmlischen Vater zu Füßen: unsern Dank, unsere Liebe mit der Bitte, unserer lieben Lehrerin alles zu vergelten, was sie an uns zu seiner Ehre tut. Der liebe Gott wird sie gewiß um des Gebetes der Kinder willen reichlich segnen und einst mit der unvergänglichen Krone schmücken.

Nachdem das feierlich-ernste „Domine non sum dignus“ des Chores verklungen war, erneuerte ehrw. Schwester Editha vor Empfang der heiligen Kommunion ihre Ordensgelübde, wie sie dieselben vor 25 Jahren zum erstenmal abgelegt hatte.

Nach dem Hochamte fand in der Halle der Festakt statt, der durch passende Lieder und Gedichte und eine kurze Ansprache unseres hochw. Herrn Vater Rektors ein feierliches Gepräge erhielt. Hierauf endlich durften wir der Jubilarin unsere kindlich-herzlichen Glückwünsche aussprechen.

Der Nachmittag vereinte die ganze Klostergemeinde in der



Jubiläumsfeier der Schw. Schw. Editha, Leiterin der Missionschule in Neuenbeken.
In der Mitte die Subitarin.

Halle bei einem Theaterstück „Die Madonna im Walde“, das von der Missionschule aufgeführt wurde. Dann ging der schöne Tag, der uns mit neuer Begeisterung für unseren erhabenen Beruf erfüllte, zu Ende. Er wird uns allen unvergeßlich bleiben.

Mitteilungen aus dem Mutterhaus

Am 1. Februar fand wieder eine feierliche Einkleidung statt, und zwar von 23 Postulantinnen. Am darauffolgenden Morgen, dem Feste Mariä Lichtmeß, legten 15 Novizinnen ihre ersten zeitlichen Gelübde ab, ihnen folgten vier Schwestern zur Ablegung der ewigen Gelübde.

Es wurden eingekleidet:

Post.	Clemens Margareta	Schw. M.	Agreda	aus	Rheinland
"	Pollmeyer Adelheid	"	Imberta	"	Westfalen
"	Arens Helena	"	Sieglinga	"	"
"	Arens Agnes	"	Angelita	"	"
"	Kaus Rosa	"	Brigidia	"	Bayern
"	Wübbe Magdalena	"	Agape	"	Westfalen
"	Fischer Maria	"	Ilidia	"	Baden
"	Walter Philomena	"	Kolonata	"	Bayern
"	Stallmeister Paula	"	Crescentia	"	Westfalen
"	Dreker Maria	"	Engelgarda	"	"
"	Wübbe Theresia	"	Cunthildis	"	"
"	Bee Theresia	"	Fabiana	"	"
"	Mulder Maria	"	Juventia	"	Holland
"	Eichenseer Katharina	"	Regulinda	"	Bayern
"	Buiffon Hilde	"	Beatrix	"	Baden
"	Seevens Gertrud	"	Wenera	"	Holland
"	Reicherz Hildegard	"	Ermenfrieda	"	Westfalen
"	Kempe Katharina	"	Bertilla	"	"
"	Stoß Anna	"	Silvana	"	Baden
"	Eberth Rita	"	Gonsalva	"	Bayern
"	Nesselrath Katharina	"	Alfonsina	"	Rheinland
"	Ruprian Flora	"	Othmara	"	Italien
"	Malpaga Theresia	"	Ivolina	"	"

Es legten ihre ersten heiligen Gelübde ab:

Schw. M.	Adjuva Schwarz	Schw. M.	Elmara Baudour
"	Serva Forster	"	Edwina Rutschke
"	Ludwiga Rohrmüller	"	Ingeborg Ultrath
"	Xaveris Seufert	"	Gilberta Funke
"	Reginaldis Mennicken	"	Theofrida Risse
"	Leonore Littner	"	Claver Hunecke
"	Maura Jakobs	"	Pazzis Rittmüller
"	Chantal Heckmans		

Es legten ihre ewigen Gelübde ab:

Schw. M. Androna Schw. M. Gonzagis
" " Viktorina " " Agathana
in Mariannahill (Süd-Afrika) Schw. M. Reinharda, Schw.
M. Sofina, Schw. M. Irmgard
in Rhodesia Schw. M. Gisberta und Schw. M. Kostka.

Es feierten ihr silbernes Profess-Jubiläum:

Schw. M. Odilia, Schw. M. Michelina, Schw. M. Beata.

Den jungen Novizinnen ein aufmunterndes: „Froh in den Kampf hinein — die Liebe wird Sieger sein!“ Den jugendlichen Professoren ein herzliches: „Gott gebe Kraft zur Treue!“ Den ewigen Professoren ein kräftiges „Heil zum festen Bund mit Gott!“

Unsern lieben Jubilarinnen im Mutterhaus und in den fernen Landen ein schallendes Vivat! Möge dem silbernen Kranz der goldene folgen, bis die ewig strahlende Krone im himmlischen Vaterhause ihr Anteil wird!

2

Ein neues Jerusalem

Sieh, ein neues Sion lebet,
Schöner als in alter Zeit,
Drin ein Tempel traurig strebet,
Durch des Vorhangs Riß entweicht!
Und das neue Salem weitet
Kings sich auf den Erdenkreis;
Hoch im Himmel sich verbreitet
Seines Königs Sieg und Preis.

Durch der Länder lange Gassen
Dröhnt es, daß der Erdball bebt,
Durch des Himmels weite Straßen:
„Alleluja! Jesus lebt!“
Wachet auf, ihr Christen alle,
Aus der Sünde tiefem Grab,
Preiset ihn mit frohem Schalle,
Der euch wieder Leben gab!

Alleluja! Singet Lieder,
Ihr Geschöpfe! nah und fern!
Erd und Himmel, hallet wider:
„Alleluja! — Lobt den Herrn!“
Himmlisch Sion, neuerkoren,
Offn' uns deine Tore weit:
Tochter Sions, neugeboren,
Preis den Herrn in Ewigkeit! —

Humoristische Plauderei aus Kivungilo

Von Schw. M. Engelberta

Wenn jemand eine Reise tut,
Dann kann er was erzählen;
Wenn jemand unter Wilden wohnt,
Kann's an Humor nicht fehlen!

Wahrlich, um das so recht im vollsten Sinne des Wortes zu verstehen, muß man es selbst erleben. Unter Wilden, noch unzivilisierten schwarzen Volksstämmen, allerdings armer „zahmen Wilden“ meine ich, solche, wie wir sie hier in Kivungilo auf waldiger Bergeshöhe tagtäglich um uns haben, geht es wirklich ohne Spaß und herzliches Lachen nicht ab. Schon der Aufzug oder Anzug; ich weiß nicht wie man's nennen soll, weckt den Humor, und man muß sich zeitweilig, um nicht taktlos zu erscheinen, das Taschentuch vor den Mund halten, denn wir wollen doch unsere armen, guten Kerle, die so willig arbeiten, nicht beleidigen. Sie sind darin, obwohl noch ganz unbeleckt von aller Kultur, dennoch sehr feinsüßlich.

Schon um 6 Uhr morgens eilt unser Aufseher mit langen Schritten dienstbeflissen daher und schlägt mit aller Wucht eine große Trommel, setzt dabei seine Amtsmiene auf, läßt rechts und links seine großen Augen rollen; die Quaste auf seiner Indierkappe baumelt dabei hin und her. Das eigelbe Hemd, das ihn züchtig vom Hals bis zu den Fersen einhüllt, läßt seine große, hagere Gestalt noch schlanker erscheinen und verleiht ihm patriarchalische Würde, denn wahrlich, ein langes Hemd hat nur er; während fast alle andern nur mit Lederschürzen, die aus Tierhäuten, besonders Ochsenhäuten gemacht und mit Messingknöpfen, Ringen usw. verziert sind, dahergesprungen kommen. Der schwarzbraune Oberkörper ist nackt, die Arme, Handgelenke und Waden bis zu den Knöcheln mit Messing- und Stahlringen und dicken Reifen verziert. Sie glänzen in der Sonne schon von ferne; dabei schwingen diese Jungmänner und Burschen ihre großen Buschmesser; von weitem gesehen ist es ein ganz drohender Anblick. Hinter diesen folgen gewöhnlich die Alten: Familienväter mit ergrauten Köpfen, eingewickelt in Tücher von ganz undefinierbarer Farbe, ursprünglich waren sie mal weiß, gewaschen wurden sie noch nie, höchstens einmal mit Fett tüchtig eingeschmiert, um schön und biegsam zu bleiben. Auch sind die Köpfe dieser Patriarchen eingehüllt, geradeso, wie man in der Bibel den alten Vater Abraham, Isaak und Jakob sieht und den Moses am Berge; hoffe aber doch, daß diese damals nicht so schmutzig waren, denn die gute Sara und liebliche Rebekka werden doch wohl diese Tücher ihrer lieben Männer gewaschen haben, was hier die schwarzen Frauen nicht tun. Zuletzt kommen die Islamiten

daher, junge Burschen, und fast noch Knaben, aber schon etwas selbstbewußter in ihrem Kamsus, der einmal weiß gewesen ist und mit bunten Perlen oder Flecken etwas verziert, hohe Haarschöpfe und um Ohren und Stirne malerisch ausrasiert. Statt den Tierfellen haben sie buntgestreifte Tücher um die Lenden gewunden. Anständig sind sie alle, viel besser, als die weißen Mädchen und Frauen in ihrer frechen Hosentracht der heutigen Zeit, besonders hier herum. Wahrlich, in diesem Punkt sind unsere zahmen Wilden in ihren Lederschürzen viel zivilisierter in ihrem Auftreten; und unsere schwarzen Frauen und Mädchen am Berge, wie sind die so sittsam in ihre hellen, bunten Tücher eingewickelt vom Hals bis zu den Fersen.

Ja, Kleider machen Leute! Das weiß auch unser gescheiter „Ali“, ein junger Mann noch, der erste unter den Ziegelmachern. Er fabriziert 200 Ziegel im Tage; meistens ist er schon um drei Uhr nachmittags fertig. „Ali“ ist ziemlich reinlich und nimmt sein kurzes, kanariengelbes Hemd, an das er sich selbst einen rotkarierten Fleck als Täschchen an die linke Seite genäht hat, sehr in acht. Um die Lenden hat Ali ein buntgestreiftes Tuch gewickelt. Wenn er aber in die Lehmgrube hinuntersteigt, dann zieht er alles aus und hüllt sich in alte Lumpen. Eines Tages sah Ali, der eben alles sieht, in der Hand der guten Mama Ancilla, die gerade im Magazin aufräumte, ein ganz wunderbares Ding: eine schwarze Herrenweste. Wie elektifiziert sprang Ali hinzu. „Mama, Mama, bitte, zeig mir das Ding da; herrlich, gib's mir doch, und ich bringe Dir und der guten mzee; das ist meine Wenigkeit, einige Flaschen gute Milch.“

Na, das ließ sich ja machen; der Handel wurde von seiten Alis mit einem Luftsprung hellster Freude mit Tschhe-Rufen beschlossen. Flugs hatte er die schöne Weste über das gelbe Hemd angezogen; sie paßte ihm ausgezeichnet. Alle Kameraden eilten herbei und staunten ihn fast mit heiligem Neid an, ohne sie ihm zu mißgönnen. Ali befühlte sich hinten und vorne und an den Seiten. Ja, was war das? Da waren ja sogar zwei kleine Seitentaschen! Nochmals ein Luftsprung und Ausbruch kindlichen Jubels. Jetzt riefen die andern: „Mama, Mama, hast Du noch so ein Ding?, ich arbeite Dir dafür; oder willst Du Ziegenfleisch, oder soll ich Dir einen Hahn bringen oder eine fette Henne? Mama, Mama, sag, was Du willst.“ So versammelten sich die Jungmänner unserer zahmen Wilden und sprachen ihre Wünsche für den Tauschhandel aus. Es war aber leider keine Weste mehr da, nur noch eine himmelblaue Damentaille. Stürmisch griffen sie danach, aber sie war eben zu enge um die Mitte zum größten Bedauern des etwa 19jährigen Jonas, welcher meinte, er müsse sich hineinzwängen können. „Na warte, ich werd's notieren; vielleicht finden wir in Gare noch so 'ne wundervolle Weste“, sagte tröstend Mama Ancilla,

nahm einen langen, glänzend-schwarzen Bleistift zur Hand und schrieb. Das war wieder was Neues; solch einen Bleistift mußte doch Jonas (er war einmal kurze Zeit in einer protestantischen Schule) auch haben. „Mama, Mama, gib mir den Bleistift; wieviele Eier soll ich Dir dafür bringen? 3—4 ist nicht zuviel. Nun, das ist auch nicht übel, denkt die sorgsame Hausmutter, und so lieferten neue, glänzende Bleistifte, welche gespendet wurden, uns einen guten „Eierschmarren“ auf wienerisch benannt; — und da soll man nicht lachen! — Ja, wer sollte da nicht lachen, der müßte doch eine wahrhaftige Sauerampfer, Bitterwurzel, Wermuthsstaude, Brennessel oder gar eine Stechpalme sein! — Gott sei Dank, dös bin i aber nôt, „alleweil fidel und munter, denn a Weaner geht net unter“, — auch im Alter noch nicht. Ein vollreifer Apfel lacht am schönsten vom Baume herab, so geht's auch den im Herrn glücklichen Menschenkindern.

Wir haben uns durchgerungen
Trotz Frost und Sturm und Wind,
Wir haben die Feinde bezwungen,
Die in uns und um uns sind.

Nun will uns ein Friede krönen,
Der ist so reif und rein —
Ein großes, stilles Verfühnen
Zieht in die Seelen hinein.

Kings ist ein Duft wie im Maien;
In Sonne liegt Wald und Feld —
Verstehen und Verzeihen,
Das ist der Sinn der Welt!

Ja, verstehen und verzeihen muß man auch diesen armen Wilden; sie sind noch Heiden, fast kindisch, können nicht rechnen, lassen sich vom Scheine täuschen, arbeiten für eine Hand voll glänzender Glasperlen, aber sie sind dennoch glücklich zu nennen in ihrer ursprünglichen Einfachheit und Anspruchslosigkeit.

Wir sind überzeugt, daß sich diese alten Patriarchen, angezogen durch unsere Freundlichkeit, jetzt nach und nach bekehren werden. Besonders durch mitleidsvolle Teilnahme, Krankenpflege, durch die Liebe, welche man ihren Kindern, den Kleinsten, zeigt, werden sie leicht gewonnen. Das sehen wir hier alle Tage am Berge hier oben in „Kivungilo“. Erst waren sie alle so scheu, getrauten sich kaum uns zu grüßen, liefen an uns in weitem Bogen vorbei; jetzt lachen sie von weitem und kommen mit all ihren Anliegen zur Mama Ancilla ihre Shauri (Unterredungen, Rat usw.) zu machen. Es spielen sich dabei oft köstliche Szenen ab.

Manche, besonders junge Burschen, die schon in Hasenstädten gewesen, sind schon recht gerieben und anspruchsvoller geworden und schlau wie listige Füchse. Da, eines Tages kam solch ein Herrchen, hatte sogar schon eine weiße Hose an, die ihm viel

zu lang war, und brachte seinen noch von aller Zivilisation unbeleckten Bruder, noch halbnackt und nur im Lederschurz und mit Messingringen bekleidet. Er hatte so arge Zahnschmerzen, und Mama Ancilla, bekannt als große Wunderdoktorin, die nicht nur Zähne ziehen, sondern sogar neue machen und einsetzen konnte, wußte hier jedenfalls Hilfe zu schaffen. Zitternd kauerte der arme Wilde zu ihren Füßen und sperrte seinen Mund — er ließ wahrlich an Größe nichts zu wünschen übrig — so weit auf, als es nur möglich war.

Es war ein sehr kräftiger Zahn, und die Doktorin versicherte, daß die Operation sehr schmerzlich werde. „Zwar könnte ich Dir den Zahn auch schmerzlos ausziehen, indem ich Dir eine Spritze gebe, aber das kostet Dir und mir Geld“ sagte Mama Ancilla. „Aber“, erwiderte der zivilisierte gescheite Bruder: „Mama, ich weiß, Du hast uns Schwarze so gerne, Du könntest es doch auch umsonst tun.“ Er hatte aber gerade zuvor eine Flasche Butter für unsere Schwestern gebracht und dafür ziemlich viel Geld verlangt. Schwester Ancilla hatte ihm das Geld noch nicht gegeben, weil sie sagte, sie wolle die Butter erst in der Pfanne auslassen und sehen, ob dieselbe auch gut und nicht ranzig sei.

„Sage mir, Rafiki (Freund), hast Du mich denn nicht auch gerne?“

„O gewiß, kabisa sana“ (sehr gerne), beeilte sich der Zivilisierte zu sagen.

„Nun, dann könntest Du mir auch Deine Flasche Butter umsonst geben“, erwiderte Schwester Ancilla.

„Ja, aber es ist ja nicht mein Zahn, den Du ziehen mußt“, erwiderte der Schlauberger.

„Ja, aber Du liebst doch Deinen Bruder so sehr, und Du hast ihn zu mir gebracht, also mußt Du für ihn zahlen“, sagte lachend Mama Ancilla. So bekam der Arme eine Spritze umsonst von der Zahndoktorin, welche im Nu schmerzlos den fürchterlichen Zahn gezogen hatte, und wir Schwestern bekamen dafür umsonst die Flasche Butter.

Wenn um 4 Uhr nachmittags die Trommel der Mama in lauten Schlägen den Arbeitsluß verkündet, und dieser mit hellen Jubelrufen begrüßt wird, da springen die Jungen und Alten wie kleinen Buben herbei, dann geht's in den Waldbach: Füße, Hände, Hacken, Schaufeln, Buschmesser, Ziegelformen, alles wird gewaschen und unter Aufsicht des „Haupt-Patriarchen“ ins Magazin geräumt. Nun stehen die Mannen, Männlein, Burschen und Knaben in Reih und Gleid versammelt vor der gestrengen Bibi (großen Frau), der Mama Ancilla, welche von den Arbeitskarten ihre Namen abliest. Völl Bewunderung staunen alle, wie doch diese weiße, gescheite Bibi so schnell lesen kann. Ja, ja, kein Wunder, meinte Saidi, sie hat auch vier Augen, was wir nicht haben. — Diese große, schwarze Brille

macht eben, daß sie so schnell alles sieht rundherum. Wenn man sie selber nicht sehen kann, ruft sie auf einmal: haya, haya — voran, voran! —

Namen haben die Burschen, idyllisch schöne, das muß man ihnen lassen. Einer, schon ziemlich im ehrw. Alter, heißt „Cigareti“, und daneben ruft die heitere Mama gewöhnlich gleich den dazu passenden, unentbehrlichen „Kiberiri“, d. h. Zündhölzchen; und so geht's fort. Manch drolliger Name, wie z. B. „Goma“ (Trommel), dazu Schlägel und Biertopf, der darf doch auch nicht fehlen, wo eine Goma ist (eine Trommel), die zum Tanze ruft. Ein junger Kerl heißt Flöte, und er bemüht sich natürlich auf allen Wegen, wo er geht und steht, zu pfeifen; ein anderer heißt Teke (Vogel), und er hüpfst und singt auch immer bei der Arbeit. Nachdem alle verlesen sind, werden noch all die Wunden und Rizen, die durch die Hacken und Steine verursacht wurden, an den Fingern und Zehen sorglich von der Mama verbunden, damit sie doch schnell heilen und sie alle wieder vollzählig erscheinen können.

Eine Partie von 6 bis 8 jungen Männern, welche sehr lernbegierig sind, bitten die Mama, sie noch für eine Stunde das A-b-c zu lehren, denn obwohl schon junge Ehemänner, so möchten sie doch noch lesen lernen. Jetzt geht's los: e, i, o; u, ba, be, bi, bo, bu, und nicht zuletzt werden auch ein paar Worte von Mungu (Gott) gelehrt. Dann laufen die Kerle im Sturmesschritt von dannen ihrer Heimat zu, wo ihre junge Frau mit den Kinderlein schon am Herdfeuer sitzt und auf den Hausherrn wartet, welcher soviel Wunderbares von dem weißen Liebfrauenheim am Berge zu erzählen weiß.

Unsere fünf Christenfamilien aber gehen zum Schluß noch alle zusammen in die Kapelle und beten, weil es Oktober ist, gemeinschaftlich den Rosenkranz, schließen ihr Abendgebet an, und dann gehen auch sie in ihr Heim, das in nächster Nähe liegt. — Jetzt wird's stille, und heiliger Abendfriede weht über Baum und Strauch.



Lustige Ecke

Aus der Schule. Lehrer: Nenne mir einige Kaiser, die einen Beinamen führten.

Das Kind: Karl der Große, Pipin der Kleine und — Borax der Beste!

Karlchen und Frikchen sollten ihr kleines Brüderchen in Schlaf wiegen, da dieses aber wenig Neigung zum Schlafen zeigte, nahmen die beiden, von der Spiellust gereizt, Wachs und klebten dem Kleinen die Augen zu.

Gast: „Die Suppe schmeckt wie Spülwasser.“

Diener: „Hm!“

Gast: „Warum antworten Sie nicht? Haben Sie keine Entschuldigung?“

Diener: „Nein, denn es ist Spülwasser.“



Weißer Sonntag in Kilema

Von Schw. Thiadildis

Es ist erster hl. Kommunionstag, und 170 wollen sich zum erstenmal dem Tische des Herrn nahen, darunter 30 alte Mütterchen und Väterchen, die schon bald am letzten Lebensabende angelangt sind. Ein herrlicher, wonnevoller Tag. Goldener Sonnenschein lag auf Flur und Wald. Feierlich klangen die Glocken des schön geschmückten Gotteshauses und vereinigten sich mit dem sanften Säuseln des Tropenwindes zu einem herrlichen Preisliede auf den Allmächtigen, der in schlichter Brotsgestalt heute Einkehr halten will in den engelreinen, unschuldigen Kinderherzen.

Während unsere Erstkommunikanten in Reih und Glied, still und gesammelt durch unsere Rosenallee der Kirche zuschreiten, sehe ich Gruppen von Menschen da und dort die Berge herunterkommen, die diesen glücklichen Kindern auch das Geleit geben wollen. Bald ist die Kirche schon zum zweitenmal überfüllt. In der Frühmesse wurden die Eltern hingewiesen, wie sie diese Pflänzlein hüten und schützen müssen. Es war ergreifend, wie die ganze Kirche dem Prediger lauschte, und man hätte an diesem Tage, wie man im Volksmunde öfters sagt, „ein Mäuschen laufen hören“.

Das weitgeöffnete Portal, durch das die stattliche Schar der Kommunionkinder einzog, war in ganze Fluten hellstrahlenden Sonnenlichtes getaucht. Standes- und Vermögensunterschiede, wie das in Europa der Fall ist, gab es keine; alle trugen

schlichte, einfache Kränzchen auf dem Kopfe, welche von uns Schwestern verfertigt wurden, auch bekamen die meisten ein weißes Kleidchen, welche gute Wohltäter uns schenkten. Engelrein strahlten und leuchteten die schwarzen Auglein unter dem weißen Kränzchen hervor. Alle sind gleich, nur daß die alten Greise durch ihre runzeligen Hände und den schweren Gang sich von der jugendlichen Schar unterschieden. Aber auch sie wollen gläubig das hochheilige Gastmahl empfangen.

Alles, der schöne Altar, die feierlich geschmückte Kirche, das angenehme Tropenwetter scheint die Freude und Inbrunst der Andacht vermehren zu wollen. In den vordersten Bänken, nahe dem göttlichen Kinderfreunde, knien die kleinen, schwarzen Mägdlein und Knaben, die auf das erste Kommen des Heilandes warten. Endlich klingen dreimal die Glöcklein zu des Altares heiligen Stufen. Noch einmal schallt es laut und deutlich durch die schlichten Hallen unserer Missionskirche:

Rabbi yangu, sistalsili ningie kwangu,
Kwani mkosefu mimi nikatenda zambi nyingi.

O Herr, ich bin nicht würdig usw.

Nun gehen die Unschuldigen zum Tische des Herrn. Weiße Seelchen, reine Lilienkelche, die nach dem Licht der ewigen Sonne und dem Tau der Gnade dürsten. Hinter ihnen schreiten viele Erwachsene und Betagte mit der gleichen Sehnsucht. Und alle werden befriedigt durch des Herrn wunderbare Seelenspeise. Der Segen wird der andächtigen Menge gespendet. Draußen vor der Kirche ist aber ein Warten und Beschauen dieser glücklichen Scharen. Viele, welche noch unserer heiligen Religion ferne sind, stehen stumm und gedankenvoll da. Die 30 alten Greise schritten still und gesammelt ihren Kraale zu, und ihrer aller Herzenswunsch mag wohl der gewesen sein: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden.

Nach einem kurzen Aufenthalte rief die Glocke zum zweitenmal hinaus in die afrikanischen Gefilde, die glückliche Schar zum Nachmittagsgottesdienste. Im Priesterchor strahlte unter vielem Kerzenschimmer, mitten unter Lilien weilend, „Maria Immakulata“, die Schutzpatronin des Kilimandjaros. Schon lange war die glückliche Schar in stummer Anbetung vor dem Kinderfreund, um bald seiner himmlischen Mutter ihre Gelöbnisse zu weih'n und Treue unserer heiligen Kirche zu schwören. Nach einer kurzen weihvollen Ansprache über das Glück und die Erhabenheit dieses Tages war der feierliche Moment des Eidschwures gekommen. Rührend und ergreifend war es, wie die alten Greise mit ihren weißen Krausköpfen die Taufgelübde erneuerten, und ihre runzeligen braunen Hände zum Gelöbnisse emporhielten. Durch ein herzinniges Marienlied wurde dem Gnaden- und Segenstag seine letzte Schönheit gegeben.

Guter Gott, laß gut mich beten,
Dich empfangen kindlich rein.
Dann wird nach diesen letzten Nöten,
„Ewiger Weißer Sonntag sein!“

Möchten die Ereignisse dieses Tages manchen der Wahrheit einen Schritt näher bringen.

Die Kreuzspinne

oder

aus dem Leben einer Wahrsagerin

Von Schwester M. Engelberta

(Fortsetzung)

3. Kapitel. Leiden ist die beste Schule.

Der erste Tag und die erste Nacht war also für Ulebana glücklich vorübergegangen; in der Höhle war es zwar etwas dumpf, aber das arme Mädchen fühlte sich sicher geborgen hinter dem immer dichter gesponnenen Neze der Kreuzspinne, welche inmitten ihres kunstvollen Gewebes wie eine Königin tronte. Freilich hatten sie die dumpfen Rufe einer Nachteule hin und wieder aufgeschreckt, denn Ulebana war abergläubisch und hörte aus ihrem kläglichen Rufe die Verkündigung ihres nahen Todes. Doch, dachte sie, was schadet es, wenn ich bald sterbe und in den schönen Himmel komme, von welchem die Christen eine so tröstliche Verheißung haben. — Soll sie sich nicht freuen, dieser häßlichen Welt, dieses sündhaften Erdenlebens, dieser schwarzen Kunst der Zauberei ihres eigenen Vaters, entrückt zu werden? Hatte er ihr nicht schon mehrmals gesagt, er werde sie in eine Schlange verwandeln, wenn sie ihm nicht gehorsam sei und die Kunst der Wahrsagerei, für die sie ja wie geboren schien, lernen und üben wolle?! — Also, willkommen, o Tod, du bist mein seligstes Leben!“ rief sie aus.

Aber konnte sie denn in den Himmel kommen, ohne vorher getauft zu werden? Hatte ihr nicht die christliche Freundin Viktoria gesagt, die Taufe sei unumgänglich nötig, um in den Himmel zu kommen; auch sprach sie von drei Taufen; von Wasser, das wußte sie, aber auch von Blut, sprach sie, das konnte sie sich noch nicht vorstellen; wer sollte sie mit Blut taufen wollen. Das Dritte hatte sie vergessen. Ulebana weinte, weinte bitterlich.

Wie lange, lange schon sehnte sie sich, ein Kind Gottes zu werden, schon als kleines Mädchen horchte sie aufmerksam zu, wenn jemand vom Nkulunkulu (Gott) sprach. Als sie zum erstenmal die lieblichen Klänge der Kirchenglocken vernahm, ergriff sie eine große Sehnsucht, in das Haus Gottes

zu gehen, aber sie durfte ja nicht. Lange weinte und klagte sie so vor sich hin. Da hörte sie Stimmen. Es waren wieder die zwei Hirtenbuben, welche ihre Herden zum Flusse trieben.

Singend und pfeifend nahten sie sich ihrer Höhle. Josefus sang ein schönes christliches Lied nach dem andern, so recht wie ein frommes Herrgottsvöglein. Yeti, yeti Maria! (Gegrüßt, feist du, Maria!) schmetterte er in die laue, sanfte Morgenluft, und da überkam ein süßer Trost die arme leidtragende Seele. Josefus sang die Worte des Liedes klar und deutlich und am Ende kamen immer die schönen Worte, in kaffrischer Sprache übersetzt:

„Du bist die Mutter und ich dein Kind.“

Ganz unbewußt war der schlichte, fromme Hirtenknabe zum Missionar geworden. Er sprach wieder von der Schule der amaroma (Katholiken), las wieder dem kleineren Hirtenbuben aus seinem Katechismus vor, und diesmal das Kapitel von der heiligen Taufe, weil Masibulo sagte, er möge ihn unterrichten, damit, wenn er in die Schule komme, er schon etwas könne und dann schneller getauft würde vom guten Pater Missionar.

Mit Stolz und Freude willfahrte Josefus seinem Wunsche und erklärte die heilige Taufe. Sogar von der Bluttaufe sprach er und sagte: „Siehe, wenn jetzt so ein böser Zauberer käme und wollte dir den Kopf abschneiden, da müßtest Du von Herzen beten und dem Nkulunkulu sagen, daß Du an ihn glaubest, auf ihn hoffest und ihn liebst. Dann bist Du in Deinem Blute getauft und hast die Begierdetaufe, kommst sofort in den Himmel, nur mußt Du auch noch Deine Sünden herzlich bereuen. Gott ist die Liebe, er verzeiht alles und ist barmherzig.“

Masibulo schaute zum Himmel und sagte zu Josefus, ngigakubonga mgane yami (ich danke Dir, mein Freund). Aber auch Alembana, die alles gehört hatte, faltete ihre Hände, blickte zum Himmel auf und dankte Gott. Jetzt wußte sie, was sie wissen wollte, denn sie fühlte es innerlich, daß auch für sie die Stunde des Todes nicht ferne sei, daß Verfolger ihr auf der Ferse sind, und sie wollte sich zu einem glücklichen Heimgang bereithalten.

„Herr, ich glaube, Herr, ich hoffe, Herr, von Herzen lieb ich dich“, das wollte das Gott suchende Heidenmädchen immer beten, und auf Gott vertrauen. Auch für ihre liebe Mutter, die gewiß recht um sie weinen wird, und für den Vater wollte sie beten, daß er doch ja nicht aufgehängt würde, so wie es ihr ihr Seherauge zeigte. Alembana entsetzte sich vor diesem Bilde, das sie so deutlich schaute, sie erschrak vor sich selber, warum sah sie das, warum wußte sie manches, was dann auch eintraf —, war sie denn wirklich eine kleine „Wahrsagerin“? Nein, sie wollte keine sein, keine Heze werden, nur ein braves,



Altar aus der dänischen Rundkirche (Østerlas) auf der Insel Bornholm.

reines, gläubiges Gotteskind sein und in den Himmel kommen, fangen nicht die Christen das schöne Lied:

„Die Heimat der Seele ist droben im Licht.“

Jetzt aß sie wieder etwas Weniges von ihrem Mundvorrat, frisches Wasser hatte sie sich des Nachts vom Flusse geholt. Ulebana fühlte sich krank; das tat wohl das Leiden, der Kummer, die Angst, aufgefunden zu werden; zuweilen hatte sie großen Schrecken vor der Zukunft. Auch fürchtete sie sich vor dem Imfene, Affen ihres Vaters, wenn er diesen ausschickte, sie zu suchen, der fände gewiß ihr Versteck und würde das Spinnenetz zerreißen und in die Höhle hereinkommen. Sie mußte anfangen, sich ein Loch, einen zweiten Ausgang, zu graben. Seufzend nahm sie ihre Hacke und suchte nach einem geeigneten Platz, wo sie graben konnte.

Horch! Was war das? Sie hörte Pferdegetrappel. Deutlich konnte Ulebana zwei weiße Polizisten und einen eingeborenen Askari-Polizisten sehen. Ganz nahe vor ihrer Höhle sattelten sie ihre Pferde ab und trieben sie in den Fluß, denn es war sehr heiß; sie schwigten und ließen sich selber auf den Ufer-
rasen nieder, nahmen erst noch ihre Feldflaschen zur Hand, tranken und dann legten sie sich der Länge nach auf den blumigen Wiesenrand am Ufer. Was die Weißen erst miteinander sprachen, es war englisch, konnte Ulebana nicht verstehen, aber als der eingeborene Polizist in der Zulu-Sprache redete, und die Weißen ebenso antworteten, wußte sie und verstand alles und sah mit Schrecken, daß es sich um ihren Vater, um die Ermordete, und auch um die verschwundene Tochter des Zauberers handelte. „Alles umsonst“, sagte verdrießlich der Eingeborene, „Ulebana hat nirgends eine Spur von sich hinterlassen, es ist gewiß, das Mädchen wußte von dem Mord und aus Furcht, sie werde etwas verraten, hat sie der Zauberer umgebracht; wie die Leute aussagen, war das Verhältnis zwischen Vater und Tochter letzte Zeit schon lange kein gutes mehr. Wir reiten umsonst herum, die ist längst eine Speise der Fische geworden, schade um das Prachtmädel, habe sie gut gekannt.“

„Mikona (nicht so)“, entgegnete der Engländer, ein junger Mann, nachdenklich. „In den Fluß hat er sie sicher nicht geworfen, aus Angst, daß ihre Leiche ans Ufer schwimmt. Eher hätte er die Tochter, von der er sich soviel versprach, wie wir hörten, stumm gemacht, ich vermute, sie ist selber entflohen, aber wohin, um alle Welt, kann sie sein? Bei den amaroma (auf der Mission) ist sie doch nicht, weder am Umzimkulu, noch am Polela. Überall, wo eine Mission schon ist, haben wir nachgesucht. In irgendeinem Kraal bei Leuten kann sie auch nicht sein, denn niemand würde sie aufgenommen haben aus Angst vor der Regierungspolizei, welche überall nach den Mördern der armen jungen Frau am Suchen und Spionieren ist. Eine Hexe ist

sie doch auch nicht, daß sie auf einem Besenstiel in die Luft geritten ist“, meinte lachend der zweite Polizist. „Aber Ulebana ist und bleibt die Tochter eines Zauberers, und schließlich hat sein Weib Nobukali, die Scharfe, doch recht, daß sie schon eine Wahrsagerin war, und sich deshalb so gut zu verstecken mußte“, meinte achselzuckend der schwarze Polizist. Er war bei diesen Worten aufgestanden und reckte und streckte sich, dabei auf den Felsen blickend und geradewegs auf das große, dichte Spinnennetz blickend. „Da haben wir ja schon eine Ulebana, schließlich hat sich die junge Hexe, so wie sie das böse Weib nennt, wirklich in eine richtige Kreuzspinne verwandelt. Er trat noch näher, wirklich es ist eine überspinnene Höhle, na ja, sicher ein böser Geist dahinter, er rührte aber nichts an, und die beiden Herren hießen ihn auch, sofort die Pferde zu satteln.

„Lauschiges, weltvergessenes Plätzchen hier,“ meinte der ältere Weiße beim Aufsteigen des Pferdes, „hier könnte das Mädchen, welches sehr klug und mutig geschildert wurde, schon ein Plätzchen gefunden haben, na, ich meinerseits wünsche ihr Ruhe und Frieden, eine Schuld an dem Morde hat sie gewiß nicht, und den eigenen Vater anzuklagen, könnte das arme Kind sicher nicht leicht. Ujihambe (Laßt uns gehen).“

Ulebana lag zitternden Herzens hinter dem Spinnengewebe, sie dachte nicht anders als diesmal sicher aufgefunden zu werden, aber wie gut war doch der Nkosi yezulu (Herr des Himmels). Zum zweitenmal hatte die Kreuzspinne sie gerettet. Doch wie lange konnte das arme Mädchen es so allein und verlassen in der engen, dumpfen Höhle aushalten? In der Nacht wollte sie hinausgehen und sich Fische angeln, auch ein paar frische Maiskolben aus dem nächstliegenden Felde sich holen. An Mariens Hand, dem Liede nach, „Du bist ja die Mutter, ich dein Kind“, wollte sie getrost die nächtliche Wanderung wagen.

4. Kapitel. Auf der Insel des Friedens.

Fast vier Wochen waren vergangen seit dem Morde am Inkonzo-Fluß. Man verfolgte die Mörder bis in das Basuto-Land hinauf, wohin sie geflohen sein sollten.

Ulebanas Vater konnte nichts nachgewiesen werden, so wurde er aus der Haft entlassen und stand aber dennoch unter polizeilicher Aufsicht. Der Zauberer selber hatte es ganz aufgegeben, seine verschollene Tochter zu suchen; es schien fast, als sei er froh, nichts von ihr zu wissen.

Da, eines Tages kam spät abends eine in Lächer von Kopf bis zu Fuße eingehüllte schlanke Gestalt, in Begleitung eines Hirtenknaben und pochte leise an die Türe der Krankenhütte der katholischen Missionsstation am Umzimkulu-Fluß.

Eine Missionschwester öffnete sofort freundlich und hieß die beiden eintreten. Als sie der eingehüllten Gestalt ins Gesicht

schaute, erschrak die gute Schwester und sah, daß das Mädchen noch sehr jung, aber ganz abgehärmt, ausgezehrt und überaus elend war.

Sofort richtete sie ein leeres Krankenbett zurecht, indessen sie den Hirtenknaben zum Herrn Pater Missionar sandte, auf daß er demselben berichte, wer dies kranke Mädchen sei, woher es komme usw.

Sofort kam der seeleneifrige Missionar in das Krankenzimmer, und da sagte ihm das arme, kranke Mädchen, daß sie Ulembana, die verschollene und viel gesuchte Tochter Unamanschla des Zauberers von Inkonzo sei. Wohl erschrak der Missionar, aber er wußte bald Hilfe.

Es war nicht ratsam, Ulembana, welche, wie die Krankenschwester sagte, vor allem notwendiger Ruhe bedurfte, in der allgemeinen Krankenhütte zu lassen, besser war es, sie anderswo noch etwas verborgen zu halten. So richtete die Lehrerin in ihrer Schule ein einsames, stilles Plätzchen für das arme Mädchen her und da wurde es gar liebevoll und sorgsam gepflegt. Ihre Freundin, die fromme Viktoria, nahm sofort Ulembana in besondere Hut, und da ihr Zustand sehr schlimm war und das Mädchen ein so heißes Verlangen nach der heiligen Taufe hatte, und es auf die Fragen des Priesters so kluge Antworten gab, so wurde Ulembana bald getauft auf den Namen Anna-Lise.

Ruhig und friedlich lag sie ganz ausgezehrt auf ihrem Krankenlager; sie hatte galoppierende Schwindsucht. Sie sprach nicht viel, sie hatte nur den einen Wunsch, bald, recht bald in die Himmelsheimat zu entfliehen. Ihre Gedanken, ihre Augen waren immer auf das Kreuz und das Madonnenbild, welche über ihrem Bette hingen, gerichtet.

Wieviel Selbstvergeffenheit, wieviel Liebesglut leuchteten aus diesen tiefblickenden Augen, in denen zu lesen war, daß sie unverwandt an Gott, an den Himmel dachte. Sie und da durfte und konnte Anna-Lise, „die Kreuzspinne“, aufstehen, aber sie ging wie eine Nachtwandlerin durchs Leben — ihre Seele war anderswo, sie ging einher wie ein Sänger, welcher die Klänge aus anderer Welt erlauscht; die Sünden, welche in ihrem elterlichen Kraal geschahen, schmerzten sie, und Anna-Lise betete viel für ihren Vater um Bekehrung. Von dem Missionar benachrichtigt, kam er einmal, seine Tochter zu sehen. Trotzig und finster stand er vor ihr.

„Hast Du mir etwas zu sagen, so tue es, — Du weißt die Zukunft —, oder ist Deine Kraft gebrochen, seit Du eine Christin geworden?“ — „Nur eines habe ich Dir zu sagen. Baba, ich bitte Dich, reiße Deinen Kraal nieder, ziehe anderswohin, wo Du nicht bekannt bist, fange ein anderes Leben an, rette Dein leibliches und seelisches Leben!“ — Er hörte mit gesenktem Haupte schweigend zu.

(Schluß folgt.)



F ü r d i e K i n d e r

Liebe Kinder! Heute will ich Euch erzählen, wie es zwei Zwillingen und ihren Eltern bei den Zulus in Süd-Afrika ergangen ist. Wenn bei diesen Heiden Zwillinge zur Welt kommen, dann muß das Jüngste getötet werden. Nun hatte eine Zulu-Mutter einst zwei liebe Zwillinge bekommen; diese Kinderchen waren so lieb, daß die Mutter es nicht übers Herz bringen konnte, dem Gesetze zu folgen, und deswegen ließen die Eltern beide Kinder am Leben; sie mußten aber viel darunter leiden. Es wurde ihnen immer vorgeworfen, daß sie das Gesetz des Landes gebrochen hätten. Als die Zwillinge zehn Jahre alt waren, drohten die Nachbarn, es dem Könige Mpande anzuzeigen. Die Eltern waren darum in großer Sorge und beschloßen also, den Knaben dem lieben Gott zu opfern, und brachten ihn darum zur Missionsstation. Dort wurde er freundlich aufgenommen und unterrichtet. Bald darauf wurde er auch getauft, und seine guten Eltern besuchten ihn oft. Seine Schwester brachte ihm Maiskolben und Süßkartoffeln als Geschenk.

So vergingen etwa 5 oder 6 Jahre, aber die neidischen Nachbarn hatten die Sache nicht vergessen. Wirklich haben sie ihre Drohung ausgeführt und noch dazu den Vater als Zauberer angeklagt, weil er in allem Glück hatte, was er unternahm. Er war sehr strebsam, pflanzte Mais, Kaffernkorn, Kürbisse, Süßkartoffeln; immer hatte er reichlich zu essen, und er und seine Frauen — er war noch Heide — gaben auch gerne den andern mit. Ja, man hätte glauben sollen, daß sie keine Feinde gehabt hätten.

Diese guten heidnischen Eltern hatten zehn hübsche junge Mädchen, die sehr schön singen und tanzen konnten; sie hatten auch eben so viele Söhne, die geschickte Schützen waren und

welche die ganze Familie reichlich mit Wild versorgten. Die bedeutendsten Männer des Distriktes, wo diese wohlhabende Familie wohnte, waren neidisch auf diesen mächtigen alten Farmer und beredeten den König, ihn aus dem Wege zu schaffen und seine Güter einzuziehen.

Der König willigte ein, und sofort begab sich eine Gruppe Männer auf den Weg, um ihn zu morden und seine Töchter



Schw. Julia mit ihren Lieblingen.

und sein Vieh dem König zu bringen. Eine Kompanie des berühmten alten Ndhlonhlo-Regimentes rückte aus, bewaffnet mit Lanzen, Stöcken und Schildern. Sie brauchten zwei Tage, bis sie den Kraal erreichten. Mitten in der Nacht kamen sie an, lagerten in der Nähe der Hütte, um dort zu warten, bis der Morgen anbreche. In aller Frühe näherten sich zwei Männer, die dort öfters zu Gast weilten. Sie gaben an, daß sie draußen seien, um zu jagen, und baten um etwas Schnupftabak, um sich zu erfrischen. Der gute alte Mann, bereit zum Helfen wie immer, öffnete sofort die Türe und kam heraus mit seiner

Schnupftabakdose. Während er seinen Freunden den Tabak überreichen wollte, traf ihn ein Schuß, und er war auf der Stelle tot. Bestürzt kamen Frauen und Kinder aus den herumliegenden Hütten herausgelaufen, um zu sehen, was sich ereignet hatte, die zwei ersten Frauen wurden auch getötet, die übrigen drei beauftragt, ihren Mann zu begraben. Die Vorratskammern für Mais wurden durchstöbert, zwei Ochsen wurden geschlachtet zum Frühstück. Da sie mehr hatten, als sie benötigten, luden sie auch die Mädchen ein, da sie noch einen Marsch von zwei Tagen vor sich hätten. Diese aber antworteten: „Wie könnt ihr uns einladen zu essen, da das Blut unserer Eltern frisch auf dem Boden liegt. Wir werden nicht essen. Könnten auch wir sterben, damit wir nicht die Sklaven eines Königs zu werden brauchen, der unser glückliches Familienleben zerstört hat. Ah, Geister unserer Ahnen, habet Erbarmen mit uns und nehmt uns hinweg aus unserm Elend.“

Der Zwillingssknabe auf der Missionsstation hörte schon in früher Morgenstunde von dem Unglück, das seine Angehörigen ereilt hatte. Er versteckte sich in einem Schrank. Es wurde nach ihm verlangt, aber er war nirgends zu finden. Das Missionshaus wurde durchsucht; aber niemand dachte daran daß er in einem Schrank versteckt sein konnte. Nachdem sie sich persönlich überzeugt hatten, daß er nirgendwo sei, zogen sie hinweg mit den geraubten Mädchen. Es war herzerreißend, ihre Klagen anzuhören; aber die Männer hatten kein Mitleid. Sie zogen scherzend des Weges und lobten sich selbst, daß ihnen ihr Anschlag so gut geglückt war.

Bald darauf erhielt eine andere Mutter Zwillinge. Belehrt durch diesen Vorfall, tötete sie den jüngsten Säugling, obwohl er gesunder und kräftiger aussah als der ältere. Schon nach 14 Tagen starb das ältere Kind, und die arme Mutter bedauerte sehr, daß sie das jüngste Kind nicht geschont hatte.

Heutzutage wird dieser Brauch nicht mehr befolgt. Das Christentum arbeitet überall dafür. Ihr seht, liebe Kinder, wie notwendig es ist, für die Bekehrung der Heiden zu beten. Wie schön ist doch das Christentum, wo all diese Grausamkeiten verboten sind! Ihr seht aber auch, wie häßlich der Neid ist und wieviel Unheil er anstiften kann!



Gebetserhörungen

Tausendfachen Dank der lieben Mutter Gottes, den vierzehn heiligen Nothelfern, der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, dem seligen Bruder Konrad und der seligen M. Th. Ledochowska für Erhörung in zwei schweren Anliegen. F. D. i. D.

Auf eine Novene zu den heiligen Wunden und zum kostbaren Blut fand Erhörung in einem großen Anliegen. (Veröffentlichung war versprochen.) N. N.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Salzkotten 21 Mk., Kornelia; Bewelsburg 21 Mk., Franz-Salesius; Mausbach 21 Mk., Theresia; Halberstadt 21 Mk., Alloysius; Diefflen 21 Mk., Bernhard.

Für die Mission: Paderborn 5 Mk.; Elbing 10 Mk.; Bremm 2,50 Mk.; Gelsenkirchen 7,50 Mk.; R.-Worringen 7,50 Mk.; Weeze 5 Mk.; Raimt 42,50 Mk.; N. N. 100 Mk.

Für Missionszwecke: Würzburg 7,50 Mk.; Münchenreuth 5 Mk.

Almosen: Hörde 2,50 Mk.; Köln 2,50 Mk.; Werden 2,50 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu Missionslehrerinnen: Halberstadt 9 Mk.; Fellen 7,50 Mk.; Recklinghausen 20 Mk. und 0,50 Mk.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott!
Gütigkeit ist wie ein gesegnetes Paradies und Barmherzigkeit währet ewiglich. . . . Brüder helfet einander zur Zeit der Trübsal, aber Barmherzigkeit rettet mehr als sie. (Sir. 40, 17, 24.)

Der Allerbarmer würdigt, was uns fehlt,
Er sendet Gram, weil Gram die Herzen stählt,
Er sendet Elend — Sorgen ohne Zahl —
Zum Glück die Last, zum Schmerz die Seelenqual!
Doch hoch im Licht erglüht der Hoffnung Stern,
Gott ist die Liebe, — bau auf Gott den Herrn.

Luise Hensel.

Ja, ein recht kindliches, festes Gottvertrauen möchten wir all unsern lieben Wohltätern vom aus Liebe für uns leidenden Heiland erbeten.

Mögen alle in Gottesliebe und Gottvertrauen ein recht frohes, gesegnetes Osterfest feiern!

Gute Bücher

Ein neues Marmion-Buch, übersetzt von der hochwürdigen Abtissin M. Benedicta von Spiegel O. S. B. (456 Seiten 4,20 Mk., Ganzleinen 6,— Mk. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.)

Wir haben hier eine aus der Liturgie der Kirche geschöpfte, durch tiefes Eindringen in die Heilige Schrift und die Gedanken der heiligen Väter wirkungsvoll vertiehte Darstellung der Lebensgeheimnisse Christi und seines Werkes vor uns.

Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, die Glaubensgeheimnisse der gottmenschlichen Person Jesu Christi und seines Erlöserwerkes im engsten Anschluß an den Gang des Kirchenjahres in ihrem Gehalt darzulegen, ihren gegenseitigen Zusammenhang zu entfalten und dadurch ein lebendiges Gnadenbild zu gewinnen, das mit jedem im Geiste des Buches durchlebten Kirchenjahr sich vertieft und klärt. In dieser verhältnismäßigen Kürze und Abrundung dürfte schwerlich die asketische Literatur ein ähnliches Werk gleichen Zieles aufweisen. Es wendet sich an alle Katholiken, denen es um ein tieferes Verständnis der Person und des Werkes Christi zu tun ist, wie es die Kirche zum Eindringen in ihre Liturgie nur wünschen kann. Das Buch wird daher namentlich nur jenen Seelen willkommen sein, die das liturgische Jahr in seinem tiefsten dogmatischen Sinn und Gehalt erfassen und eine weichevolle Einheit zwischen dem Leben der Kirche und ihrem eigenen persönlichen Leben und Streben herstellen wollen.

Vom gleichen Verfasser und Übersetzer sind im gleichen Verlag erschienen:

Christus das Leben der Seele. 474 S. geb. 6,50 Mk.

Christus unser Ideal. 539 S. geb. 7,80 Mk.